

Gottesdienst zum Gedenken an die Reichspogromnacht am 9.11.1938

Schlosskirche Friedrichshafen - Predigt zu Lukas 4,16-22

Codekan Dr. Gottfried Claß

Liebe oekumenische Gemeinde,

es gibt eine entscheidende Brücke zwischen Christen und Juden:

Jesus Christus selbst. Je enger wir uns mit ihm verbinden, desto näher bringt er uns in Beziehung zu *seinem* Volk, dem Volk Israel.

Der 9. November 1938 hat dies allerdings radikal in Frage gestellt.

Alle Kirchen, ob evangelisch oder katholisch oder freikirchlich, blieben in den Tagen nach dem Novemberpogrom stumm – bis auf ein paar mutige Ausnahmen wie z.B. Pfarrer Julius von Jan in Kirchheim. Wo blieb der Aufschrei der Christen, der Kirchenleitungen: „*Was tut ihr ihnen an? Es sind doch die Schwestern und Brüder Jesu und damit auch unsere Geschwister!*“ Damals haben die Kirchen – man muss es so klar sagen - auch Jesus, den geborenen Juden verraten.

Nun fordert uns ein erstarkender Antisemitismus erneut heraus. Was können wir tun, um als Kirchen besser gewappnet zu sein? Wir müssen uns vergegenwärtigen, wie sehr Jesus im jüdischen Glauben zuhause war.

Hören wir dazu einige Verse aus Lukas 4:

16 Und Jesus kam nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und stand auf und wollte lesen.

17 Da wurde ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und als er das Buch auftrat, fand er die Stelle, wo geschrieben steht (Jesaja 61,1-2):

18 »*Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen,*

19 *zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.*«

20 Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge sahen auf ihn.

21 Und er fing an, zu ihnen zu reden: *Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.*

22 Und sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich, dass solche Worte der Gnade aus seinem Munde kamen, und sprachen: Ist das nicht Josefs Sohn?

Jesus kommt nach Nazareth, in seine Heimatstadt. Hier ist er aufgewachsen, hier ist alles vertraut. Wie selbstverständlich besucht er „nach seiner Gewohnheit“ am Sabbat die Synagoge. Da sitzt er zwischen den alten Männern, die dort schon ihre Plätze hatten, als er noch ein kleiner Steppke war.

Das Elternhaus – der Tempel zu Jerusalem – die Synagoge in Nazareth: das sind die drei Institutionen, in deren Kraftfeld er religiös sozialisiert worden ist.

Und der Evangelist Lukas erzählt, dass Jesus sich ganz selbstverständlich einreihet unter die Betenden der Synagogengemeinde.

Da haben wir Christen aufzuhorchen. Jesus gehört zunächst einmal zu *seinem* Volk, er ist praktizierender Jude. Doch genau das wurde im Lauf der Zeit komplett vergessen. Jesus wurde in den Kirchenmauern eingeschlossen. Seine Verbindung zum Judentum wurde gekappt. Wie verhängnisvoll wirkte sich das aus!

Folgen wir heute Abend Jesus in das jüdische Gotteshaus seiner Heimatstadt und lauschen wir, was aus dem intimen Gespräch Israels mit seinem Gott für uns hörbar und vernehmbar wird.

Eine erste Entdeckung

Dieser Jesus, der mir in meinem christlichen Glauben alles bedeutet, war von Haus aus woanders zu Hause. Seine ursprüngliche Heimat ist eben nicht die Schlosskirche oder die Canisiuskirche oder die Kirche der Baptisten oder wie auch immer Ihre Heimatkirche heißt. Nein, Jesus gehört von Haus aus in die Synagoge, die jüdischen Bethäuser, die es auch in unseren Städten über Jahrhunderte zuhauf gab.

Bis dann 1938 in Nazideutschland das Todesurteil verhängt wurde über die jüdischen Gotteshäuser und die darin beteten.

Das könnte schon ein erster Impfschutz sein gegen die Gefahr eines christlichen Triumphalismus, dass wir erkennen: Wenn Jesus auf dieser Erde irgendwo ein Zuhause gehabt hat, dann dort, wo jüdische Frauen und Männer sich versammeln zum Gottesdienst „nach ihrer und seiner Gewohnheit“.

Ein Zweites, was ich auf den Synagogenbänken wahrnehme:

Das ist ja ein durch und durch jüdischer Gottesdienst! Und seine liturgischen Elemente werden bis heute im Synagogengottesdienst praktiziert: Lieder – Psalmen – Lobgesänge. Dann die Lesung aus den 5 Büchern Mose nach einer festen Leseordnung und als zweite Lesung ein frei gewählter Prophetentext, an den sich

eine Auslegung anschließt.

Hören Sie auf diesen Hintergrund nochmals, was der geborene Jude Paulus seinen Mitchristen schreibt (Römer 9,3-5):

*Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder (und Schwestern), die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch, die Israeliten sind, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und das Gesetz und der **Gottesdienst** und die Verheißungen und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.*

Paulus wirft hier einen Blick in die reiche religiöse Schatzkammer Israels. Was für Glaubensschätze hat Gott den Juden geschenkt! Wir rühren dabei an ein tiefes Geheimnis: Das Volk Israel ist **Gottes erste Liebe**. Nicht weil es besser ist als andere Völker. Nein, weil Gott sein Auge auf dieses kleine unscheinbare Volk geworfen hat. Das kann diesem Volk niemand nehmen, weder die eigenen Verfehlungen noch die Feindseligkeit anderer Völker.

Aber immer wieder hat sich die Kirche so gebärdet, als habe Gott seine erste Liebe verstoßen und *an ihrer Stelle* die Kirche als neue Geliebte erwählt. Welch ein schrecklicher Irrtum!

Nein, Gott hat in Jesus Christus seinen Bund mit Israel erweitert, er hat die Schatzkammern weit aufgetan, dass auch andere Völker daran Anteil bekommen. Beispiel Gottesdienst: Wesentliche Teile des jüdischen gottesdienstlichen Feierns haben in unseren christlichen Gottesdienst Eingang gefunden.

Wie tief ist unser Land im Dritten Reich gesunken, als man in der Reichspogromnacht die Buchrollen, also die Heilige Schrift auf die Straßen warf, zerriss, bespuckte, entehrte, in den Schmutz trat.

Und damit auch diejenigen, die aus diesen Rollen lesen.

Und den, an den Juden und Christen glauben: den Gott Abrahams und Sarahs, Isaaks und Rebekkas, den Vater Jesu Christi.

Eine dritte Beobachtung

Kehren wir zurück in die Synagoge von Nazareth.

Offensichtlich hat Jesus seine Bereitschaft zur Lesung dadurch gezeigt, dass er aufsteht. Der Synagogendiener reicht ihm die Jesajarolle. Jesus liest laut:

18 »Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie

frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, 19 zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.»

Danach rollt Jesus die Schriftrolle wieder zusammen und gibt sie aus der Hand. Die Worte hängen groß im Raum. Es ist als hätte da wirklich einer das Schofar, das Widderhorn geblasen und das Gnadenjahr des Herrn ausgerufen.

Im alten Israel, so schreibt es das Gesetz vor, wird alle fünfzig Jahre so ein Gnadenjahr des Herrn erklärt. Alle Schulden werden erlassen. Verkaufte und verpfändete Grundstücke kommen wieder an den ursprünglichen Besitzer oder seine rechtmäßigen Erben zurück. Sklaven werden freigelassen. Eine neue Chance für jedermann.

Stellen Sie sich vor, heute finge so ein Gnadenjahr an!

Aller Augen in der Synagoge sind nun wie gebannt auf Jesus gerichtet. Was wird er jetzt sagen? Wie wird er den Text auslegen? Seine Predigt ist erstaunlich und unschlagbar kurz. Ein einziger Paukenschlag:

Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.

Wir merken, wie Unruhe in der Synagoge von Nazareth aufkommt. Manch einer stößt seinen Banknachbarn an: „Wie bitte, habe ich richtig gehört? Wir haben ja schon etliche Auslegungen gehört, aber so etwas hat noch keiner zu sagen gewagt.“ Andere schütteln den Kopf. „Was ist in Josefs Sohn gefahren? Die biblische Heilszeit breche an, behauptet der. Zu schön, um wahr zu sein!“

Liebe Gemeinde, **an Jesu Kurzpredigt scheiden sich die Geister.**

Das Wörtlein „**heute**“ stößt jüdischen Frommen auf. Ihrer Meinung nach nimmt ihr Bruder Jesus hier den Mund zu voll. Er ist für sie nicht der Messias, sonst sähe die Welt doch ganz anders aus. - Das gilt es für uns Christen zu respektieren, auch wenn es für uns schmerzlich ist.

Anders ist die Sicht des Lukas. Er sieht in Jesu Kurzpredigt keine religiöse Anmaßung. Denn für ihn ist hier in der Synagoge in Nazareth Gottes Geist im Spiel. Der ruht auf Jesus. Der macht aus vergangenen Prophetenworten gültige Gegenwart.

Liebe Gemeinde, darum spielt im Lukasevangelium ein Wort so eine herausragende Rolle: das Wörtlein „**Heute**“. Es reicht von der Geburt Jesu: „Euch ist *heute* der Heiland geboren“ (Lk. 2,21) bis zu seinem Tod: „*heute* wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk. 23,43). Dieses „heute“ signalisiert ein Wunder: „Gebt acht, was da Unglaubliches passiert! Mit Jesu Kommen setzt Gottes neue Welt schon einen Fuß

auf die Erde, heute, mitten unter euch. Inmitten einer ach so düsteren Welt lässt Gott durch seinen guten Geist das Licht der Befreiung aufgehen.

Und wir Christen glauben: Wo immer wir Jesus begegnen, vom Evangelium berührt werden, in Brot und Wein ihn schmecken, in Liedern und Musik von ihm erfüllt werden, im Sinne Jesu wirken, da geschieht dieses **Wunder des Heute**.

In Jesu Kurzpredigt steckt freilich auch etwas, was Juden und Christen verbindet.

Denn Jesus sagt: Das Wort der Schrift erfüllt sich zunächst nur vor euren *Ohren*, nicht vor euren *Augen*. Die Welt ist nicht plötzlich zum Paradies geworden.

Noch sehen wir es viel zu selten, dass Gefangene freikommen, dass Blinde sehen und Zerschlagene getröstet werden. Darum warten auch wir Christen auf den Tag, an dem Gott seine Verheißung: „Siehe, ich mache alles neu“ *sichtbar* einlöst.

Und genau dieses Warten und Hoffen verbindet uns mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern.

Aber bei diesem Warten klingt sie uns schon in den Ohren: **Jesu Botschaft der Befreiung.**

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“

Auf das Hören kommt es an! Wirkliches Hören ereignet sich immer dann, wenn das Gehörte ins Herz dringt und dort etwas in Bewegung setzt.

Wo wir Jesu Ansage des Gnadenjahrs hören, da geschieht das Wunder des „Heute“. Da wird die Hoffnungslosigkeit durchbrochen. Da erhält der lange Atem der Hoffnung neuen Sauerstoff

Aber da begreifen wir auch: Der uns dieses Wort der Freiheit sagt, Jesus Christus, das ist ja der **Sohn Josephs**! Da werden unsere Ohren und Herzen fest verschlossen für jegliche Art von Judenfeindschaft. Amen.

